

Gisela Breitling

Feministisches Manifest

*November 1989**

I

Viele Stoffe, mit denen die Milch unserer gegenwärtigen Denkungsart versetzt ist, jene Mythen und Dogmen, die uns als unverzichtbare Vitalstoffe und Treibmittel des Fortschritts verordnet worden sind, und die wir geschluckt haben in dem Glauben, ohne sie seien wir nicht lebensfähig, ohne sie kämen wir nicht voran und gerieten daher in Rückstand, sie werden jetzt erkennbar als Sickerstoffe und Altlasten aus den Deponien des 19. Jahrhunderts.

1. Der Mythos der Freien Forschung

Jetzt, wo die wissenschaftliche Revolution sich daranmacht, ihre Kinder zu fressen, ist klar, daß nicht reines Erkenntnisstreben die Richtung bestimmt. Die Bindung der Forschung an lebensfeindlichen Wachstumswahn ist die logische Konsequenz ihrer als Freiheit postulierten ethischen Bindungslosigkeit. Daß Forscherdrang die Menschheit zu humanitärer Vervollkommnung führe, erweist sich als Chimäre. Doch wird noch immer auf dieses trojanische Pferd gesetzt, obwohl bekannt ist, daß die Verfechter des Faustrechts darin sitzen, die das vorrechtliche Unrecht des Stärkeren einfordern: die Maxime, daß der Mensch alles herstellen kann, was er sich vorstellen kann, sodaß er sich längst nicht mehr vorstellen kann, was er alles herstellt, daß er meint, alles, was er tun kann, auch tun zu dürfen, ja tun zu müssen, eben, weil er es kann.

2. Der Mythos der autonomen Nationalstaaten

Im Zeitalter der Großkonzerne und Großforschung, der flächendeckenden, satellitengestützten Fernseh-Heimsuchungen, des geostrategischen Datentransfers, der grenzüberschreitenden Schadstoffemissionen und der sowohl individuellen als auch allgemeinen, freiwilligen oder erzwungenen grenzenlosen Mobilität, werden die Nationalstaaten zu Fiktionen, zu Fossilien vergangener Zeiten. Ihre Grenzbefestigungen und Verteidigungsapparate sind ebenso überholt wie der Glaube, die Staatsangehörigkeit vermittele ein naturnotwendiges Identitätsgefühl. Hochentwickelte Industrienationen sind militärisch nicht zu verteidigen. Zu empfindlich, zu störanfällig sind diese Gebilde. Es genügt, die Hauptschlagader, die Elektrizität, zu kappen, oder Chemiefabriken und Atomkraftwerke zu sprengen, und sie kollabieren. Doch gibt es bei einem nicht-militärischen Übergriff wenig zu gewinnen. Die Wiederbelebungsversuche sind viel zu teuer. Es ist also nicht mehr opportun, die Claims der Machtsphären mit dem Marschallstab abzustekken. Das Militär hat längst nicht mehr den Zweck der Landesverteidigung, es ist institutionalisierte Drohung nach außen und nach innen, um gegebenenfalls die Landes-Insassen in Schach zu halten.

3. Der Mythos vom freien Markt

Die Zeiten des Frühkapitalismus sind Lehrbeispiele für das sogenannte freie Spiel der Kräfte. Der Beweis, daß sie sich nicht selbst regulieren, sondern gesteuert werden müssen, um die schlimmsten Exzesse ihres Spieltriebs zu mildern, ist längst erbracht. Die auftrumpfende Vorstellung, kapitalistische Wirtschaft folge ohne staatliche Planung und Eingriff nur den Regeln von Angebot und Nachfrage, bzw. diese Regeln führten für sich und von selbst zu optimaler Verteilung von Kapazitäten und Gütern, wird zur Zeit ausgespielt gegen das offenkundige Desaster sozialistischer Planwirtschaft. Aber die staatlichen Steuerungen des marktwirtschaftlichen Gewinnstrebens zeitigen andere neue Katastrophen und Absurditäten, die zur Zeit völlig aus dem Blick geraten sind: Subventionspolitik und verfehlte Planung haben eine groteske und unvorstellbare Verschwendung von Rohstoffen und Energie zur Folge: Butterberge, Milch- und Weinseen, Überproduktion von Elektrizität, alljährliche tonnenweise Vernichtung von landwirtschaftlichen Produkten, Monokulturen, die ganze Landstriche veröden, Überdüngung und exzessive Nutzung der Böden einerseits und Versteppung von über Jahrhunderte kultiviertem Agrarland andererseits.

Daß realsozialistische Planwirtschaft nunmehr unwiderruflich als verfehlt anerkannt wird, daß kapitalistische Marktwirtschaft demgegenüber in einigen westlichen Industriestaaten eine bessere allgemeine Versorgung hervorgebracht hat, darf nicht zur Beschönigung kapitalistischer Gesetzmäßigkeit führen. Beide einander bisher feindlichen Machtblöcke, Systeme und Weltanschauungen erweisen sich inzwischen als mehr oder weniger untaugliche Vereinfachungen, die den komplexen Herausforderungen der technisch-industriellen Welt unangemessen sind.

II

Freiheit statt Sozialismus? Wessen Freiheit? Sozialismus als Freiheit? Wo ist sie, wer hat sie? Man hat Freiheit versprochen und Freiheit gewollt, aber nicht unsere. Nicht die Freiheit für uns, denn das älteste Meinungsmonopol, das am längsten und unabhängig von Machtblöcken und Militärbündnissen in Rechtsordnungen und Religionen konservierte Gewaltverhältnis, ist die Herrschaft des männlichen über das weibliche Geschlecht. Seit Jahrtausenden vergiften die Emissionen und Emissäre dieses Mißverhältnisses alle Ideologien, Freiheitspostulate und Götterdämmerungen. Das Besondere und besonders Schlimme an dieser Herrschaftsform ist ihre unübertroffene Methode der Geheimhaltung. Nirgendwo sonst ist dies derart perfekt gelungen. Die patriarchale Herrschaftsform ist ihre unübertroffene Methode der Geheimhaltung. Nirgendwo sonst ist dies derart perfekt gelungen. Die patriarchale Herrschaft bleibt sogar dann noch geheim, wenn offen und öffentlich darüber geredet wird. Denn diese globale Herrschaftsform wurde zu einer Privatsache erklärt, zu einer inneren Familienangelegenheit.

Gleichzeitig hat das Patriarchat in machtlogischer Schläue die Familie als Keimzelle des Staates verstanden. Die Familie konstituiert einen rechtsfreien Raum, in dem es keine Gewaltenteilung gibt. Dort gilt das Faustrecht. Und es gilt

nicht nur, es wird auch wort-wörtlich praktiziert. Die Frauenhäuser, die sexuell mißbrauchten Töchter sind lang geheimgehaltene Indizien. Aber das Faustrecht gilt natürlich auch dort, wo es *nicht* ausgeübt wird. Und die psychischen Konsequenzen *dieser* Rechtskonstellation sind ein noch weit besser gehütetes Geheimnis. In der Keimzelle Familie werden all die häßlichen und hassenswerten Akte der Herrschaft und Unterwerfung im Modellmaßstab geübt, in vitro sozusagen. Im Großen und Ganzen, im Maßstab 1:1, heißen sie dann Kolonialismus, Rassismus, Ausbeutung, physische Vernichtung. Alle bisherigen Gesetzeswerke, Gesellschaftsordnungen, Wissenschaften, Weltanschauungen und Ideologien haben immer *beides* erzeugt: Dünkel und Unterwürfigkeit, kindische Forderung nach Bedienung und Liebedienerei, Omnipotenzphantasien und Verlogenheit, notorische Überheblichkeit und Feigheit, überzogene Ansprüche und Unselbständigkeit, Prahlerei und Ichlosigkeit und auf beiden Seiten Haß und Verachtung.

Die 200 Jahre seit der Französischen Revolution beweisen, daß Menschenrecht Männerrecht ist, daß Menschen allenfalls Brüder werden, falls sie sich nicht in Bruderkriegen dezimieren. Die 40 Jahre nach Gründung zweier deutscher Staaten, die sich jeweils als Krone gesellschaftlichen Fortschritts auf deutschem Boden feiern, machen augenfällig, daß sie – nicht anders als alle vorangegangenen und anderen Staaten auch – auf dem Fundament der Geschlechtsapartheid errichtet wurden.

Zwar – der Eiserner Vorhang ist durchlöchert worden, und die Mauer, jenes Kunst-Werk gesamtdeutscher Betonköpfigkeit, gehört zu den einstürzenden Neubauten. Zwar – die Konfrontation mit einer neuen politischen Bewegung in der DDR erfüllt uns mit Begeisterung und Bewunderung. Voller Respekt hören wir den Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung. Es ist ein schöner, guter Ruf. Aber wir selber setzen mit diesem guten Ruf seit 20 Jahren unseren guten Ruf aufs Spiel. Daher haben wir einen schlechten Ruf: Wir sind Feministinnen. Der Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung nimmt offenbar einen miserablen Geschmack an, wenn er von Frauen skandiert wird, nicht Schulter an Schulter mit männlichen Genossen und im Namen männlicher Interessen, sondern im eigenen Namen und im eigenen Interesse. Da ist von Rührung und Respekt keine Rede. Der Ruf der Frauen nach *ihrer* Freiheit und Selbstbestimmung wird zur Obszönität.

Wir wissen aus der Geschichte, daß ohne Frauen noch keine Revolution Erfolg hatte und daß Frauen in jeder Revolution in der ersten Reihe standen – zu Anfang: bis die Herren ein neues Machtarrangement ausgehandelt hatten. Wenn es in den bisherigen Revolutionen um alles oder nichts ging, wenn die Brüder sich brüderlich vereinten, weil sie nichts zu verlieren hatten als ihre Ketten, und die Schwestern an ihre Seite riefen oder an ihrer Seite duldeten, dann haben sie, sobald sich der geringste Erfolg zeigte, alles ihnen Greifbare für sich behalten und den Schwestern nichts übriggelassen als ihre Ketten, die Fallstricke, mit denen sie das weibliche Geschlecht seit jeher niederhalten. Und unter den Schwestern fanden sich immer genügend geduldige, fürsorgliche Seelen, die dienstefrig in die Küchen eilten, um mit dem Lorbeer, den sie soeben errungen hatten, für die freiheitshungrigen Brüder den Sauerbraten zu würzen. Und es gab immer genügend schnellzüngige Frauen, die sich beim Ruf nach Freiheit den Mund ver-

brannt hatten und daher den Schwestern eifertig Schweigen und Geduld und eine neue Weiblichkeit predigten. Die Freiheit der Brüder war für die Schwestern immer das Teuerste: sie hat immer die ihre gekostet.

III

Unsere Geduld mit dieser Weiblichkeit und dieser Männlichkeit ist zuende. Wir sind nicht mehr bereit, uns einzureihen in brüderliche Einheitsfronten, wir reden nicht mehr mit, wenn sie der Freiheit das Wort reden. Es war noch nie die Freiheit, die *wir* meinen. Und wir entschuldigen nicht mehr die vielen zarten Befriedigungsversuche. Wir wollen keine geschlechtsspezifische Generalamnestie für Frauen – zu tief verstrickt sind sie in die Korruptionsskandale männlicher Machtausübung und Bestechung. Wir teilen nicht die Unschuldsvermutung, die sich auf Geschlechtsmerkmale stützt.

Wir wollen tun, was wir für richtig halten. Wir wollen entscheiden über unser Leben und über die Belange der Gesellschaft, in der wir leben. Wir wollen mit geradem Rücken und aufrechtem Gang gehen.

»Wir sind das Volk!« – dieser Ruf hat für uns keinen mitreißenden, majestätisch-revolutionären Klang. Der Begriff »Volk« verbindet sich mit Befürchtungen. Wer ist das Volk? Was für ein Volk ist es? Kaum ruft das Volk, ruft es auch schon Vaterland.

Seit jeher waren es die Väter, die sich in den Vaterländern darüber einigten, daß dort bestenfalls *ihre* Rechte und Freiheiten zu gelten hatten. Höhe- und Schlußpunkt der Freiheit war erreicht, als diese Rechte und Freiheiten nicht nur die eines einzigen oder einiger weniger, sondern prinzipiell aller Väter sein sollten.

Sind auch Frauen »das Volk«? Bislang sind sie das Fußvolk. Und sie hatten und haben überall in den Vaterländern nur eingeschränktes Bleiberecht, vor allem dann, wenn sie in ein Land gehen wollen oder gehen müssen, das nicht das Vaterland *ihrer* Väter ist. Frauen haben keine Nation, sie sind international.

Die freiheitliche Demokratie westlicher Couleur sowie der reale Sozialismus ostblöckischer Machart haben jeweils das ihre dazu beigetragen, die Herrschaft von Männern über Frauen unsichtbar zu machen. Unter Gleichberechtigung der Frauen wird hüben wie drüben gern verstanden, daß man wegen des Geschlechts kein Aufhebens mehr macht. Und die Erlaubnis, die einigen Frauen gewährt wird, an männlicher Wissenschaft, an Männerberufen, sogar an Männerpolitik teilzuhaben, hat vielen Frauenfreunden und -freundinnen gegenüber der wachsenden und gleichschaltenden Macht des Patriarchats die Augen verklebt.

IV

Zur Zeit wird so viel vom »WIR« geredet, daß wir skeptisch sind. Wen meint das Wir, wen schließt es ein, wen schließt es aus? Dieses »Wir« erreicht mit seiner vereinnahmenden Absicht dieselbe ungerechte Verteilung, die aus der Wirtschaft bekannt ist: Privatisierung des Gewinns, Sozialisierung des Verlusts. Die physischen, geistigen und monetären Gewinne werden den Protagonisten gutgeschrieben.

ben, für die Verluste muß das Fußvolk geradestehen. Die historischen Bilanzen laufen auf eine Gesamtschuld an den Desastern der Vergangenheit und Gegenwart und den ungedeckten Wechseln auf die Zukunft hinaus, während die stimulierenden kulturellen und sozialen Profite von einzelnen Männern vereinnahmt werden.

Die Eingemeindung in das Wir der Schuld oder das des Stolzes ist daher für Frauen unzulässig. Auch wenn die Frau, insbesondere die weiße Frau des weißen Mannes von etlichen Früchten männlicher Anstrengung profitiert, hat der Mann nicht das Recht erworben, sie vermöge dieser Bestechung seinem »Wir« einzuverleiben. Und ebensowenig hat die Frau, die unter den männlichen Anstrengungen immer auch zu leiden hatte, ihr Abseitsstehen mit dem moralischen Privileg der Unschuld zu verbinden.

Die Forderung, das männliche Geschlechtsprivileg aufzuheben, muß unabhängig von Vereinnahmung, Schuld oder Unschuld der Geschlechter erhoben und durchgesetzt werden, als Einsicht in eine gesamtgesellschaftliche Notwendigkeit. Sie muß unabhängig und außerhalb der individuellen Erfahrung erhoben werden, die die Tendenz hat, das männliche Geschlechtsprivileg zum »Frauenproblem« zu verkleinern – obwohl, d.h. eben weil es sich gerade darum nicht handelt. So wenig Antikapitalismus eine Angelegenheit der Armen ist, sowenig die Medizin eine Sache der Kranken, der Wohnungsbau ein Problem von Obdachlosen, sowenig Antisemitismus ein Problem der Juden ist, sowenig ist die Männerherrschaft eine Angelegenheit von Frauen, – oder von Frauen, denen es nicht gut geht, oder gar von Frauen, die mit Männern nicht zurechtkommen. Sie ist keine Sache, bei der die Verantwortung mit der Devise: mir geht's doch gut, ich habe damit keine Schwierigkeiten, einfach entfällt, weder für Frauen, noch für Männer.

Mit der Feststellung, niemand gebe freiwillig Privilegien auf, haben Frauen Männern einen Freibrief zugestellt, den diese gern entgegengenommen haben, um sich bequem zurückzulehnen. Diese Behauptung ist tausendfach widerlegt: zu allen Zeiten haben Menschen, Männer und Frauen, Privilegien und sogar ihr Leben drangegeben, um ihrer Überzeugungen und Einsichten willen, und ohne auf irgendeine Belohnung zu spekulieren. Bei der Abschaffung der Männerherrschaft geht es nicht nur um Privilegien. Die Abschaffung der männlich bestimmten Monopolsellschaft setzt den Entwurf einer neuen Identität von Frauen und Männern voraus, die die bisher geltenden Geschlechtsdefinitionen überschreitet.

Frauen haben zu allen Zeiten den Mut zu einer solchen Überschreitung bewiesen. Sie haben es vorgezogen, den Preis der Freiheit zu zahlen, statt den Preis der Unfreiheit. Der Mut zu neuer Identität ist für Männer um nichts weniger ein Mut zur Einsamkeit, als für Frauen. Denn die feministische Revolution ist radikaler Dissenz. Feminismus ist wirklich das Letzte: Nämlich das letzte mögliche Experiment in der Versuchsreihe Mensch.

Anmerkung

- * Das Manifest ist aus der Diskussion mit einer Arbeitsgruppe aus dem »Rat der Frauen«, Berlin entstanden, an der Halina Bendkowski, Pieke Biemann, Sabine Bohle, Hannelore May, Irene Stoehr, Christina Thürmer-Rohr beteiligt waren.